Ein Abenteuer in vier Stockwerken

Humoreske von Emil Peschkau.

In einer regnerischen Novembernacht gegen 12 Uhr Nachts stand der Sekretär Johannes Lüdenscheidt, der Verzweiflung nahe, vor einem Hausthor der Alten Jakobstraße in Berlin. Er hatte zwar zur Feier seiner Uebersiedelung nach der Reichs-Hauptstadt etwas über den Durst getrunken, aber er war doch so weit bei Vernunft, um ein Schloß aufschließen zu können. Da die Sache trotzdem nicht gelang, so mußte ihm seine Frau beim Weggehen einen falschen Schlüssel gegeben haben — ein fürchterlicher Gedanke für ihn, da er ja im vierten Stock wohnte und die segensreiche Einrichtung des Berliner Nachtwächters noch nicht kannte.

Um so größer war seine Ueberraschung, als endlich einer dieser Wohlthäter der Männlichkeit auf ihn zutrat und, nachdem er das Unglück erfahren hatte, mit seinem Amtsschlüssel das Thor öffnete. Die Folge war für den Nachtwächter selbstverständlich ein sehr reichliches Trinkgeld, und für Herrn Lüdenscheidt ebenso selbstverständlich ein Gefühlsaufschwung, als ob er aus einer Lebensgefahr befreit worden wäre. Er hatte ja seiner Frau das feierliche Versprechen gegeben, längstens um zwölf Uhr zu Hause zu sein, und er war nicht bloß ein etwas ängstlicher Herr, er hing an seiner Guste ebenso herzlich, wie sie an ihm hing.

So eilte er denn jetzt auch fröhlich, neugekräftigt, ohne nur im Geringsten zu schwanken, nach dem Treppenaufgang, und während der Nachtwächter von draußen das Thor wieder schloß, sprang Johannes Lüdenscheidt im Dunkeln die ersten Stufen empor. Plötzlich aber hielt er erschreckt an. Die Mauer, an der er sich mit der Hand hielt, hatte ein Ende.... Er fühlte wohl etwas wie ein Geländer, aber sonst — sonst ging doch die Mauer weiter! Und er war ja ganz bei Vernunft!

Rasch suchte er sein Feuerzeug hervor, im nächsten Augenblicke blitzte das Licht auf und er erkannte, daß die Treppe wirklich anders aussah als die zu seiner Wohnung führende.

Und nun lief ein Fieberschauer über seine Glieder, und sein Herz begann heftig zu klopfen. Offenbar befand er sich in einem fremden Hause! Seine Frau hatte nicht den Schlüssel vergessen — er, er hatte das Haus verwechselt... Und wie nun wieder hinauskommen? Rasch, am ganzen Körper zitternd, kehrte er nach dem Thor zurück und dann horchte er. Aber draußen blieb alles ruhig, nur der Regen rauschte leise, der Nachtwächter hatte sich längst entfernt. Er konnte also nichts anderes thun, als ruhig abwarten, bis ein Hausbewohner heimkehrte und öffnete.

Und wenn dieser kam? — Wenn er bis zum Morgen so dastehen mußte? Seine Frau würde ja krank werden vor Angst! Wieder ein Fieberschauer, wieder das stürmische Herzklopfen. Da kam aber auch schon ein rettender Gedanke. Vielleicht war oben noch irgend Jemand auf. Vielleicht wohnte auch Jemand im Hause, der es gewohnt war, Nachts herausgeklingelt zu werden. Ein Arzt vielleicht oder eine Hebamme!

Rasch entschlossen stieg er die Treppe wieder empor, und als er das erste Stockwerk erreicht hatte, opferte er ein neues Streichholz. Aber nun durchfuhr auch ein neuer Schreck seine Glieder. Eine eiserne Thür mit mächtigen Riegelschlössern starrte ihm entgegen, und daneben las er auf einem Messingsschilde die Worte: „Simon Katzenstein, Bankier". Er war also in einem Haus, in dem sich ein Bankgeschäft befand! Wenn man ihn erwischte, und ihn für einen Einbrecher hielt!

Aber vielleicht wohnte im zweiten Stock ein Arzt oder eine Hebamme. Also klopfenden Herzens weiter! Wieder ein Streichholz und wieder eine Enttäuschung! „Giesecke, Polizei-Lieutenant", stand neben der Thür. Rasch warf er das Streichholz weg, ehe es noch ausgebrannt war, und dann stieg er noch vorsichtiger als bisher, während ihm der Angstschweiß auf die Stirn trat, abermals eine Treppe höher. Als er den Absatz erreicht hatte und im Begriff war, Licht zu machen, schien es ihm, als bewegte sich in dieser Wohnung etwas. Er blieb eine Weile ganz ruhig stehen. Nichts regte sich mehr, und so konnte er ein neues Streichholz wohl wagen. Es war jedoch kaum aufgeflammt, als hinter der Wohnungsthür Schritte hörbar wurden. Das war keine Täuschung mehr. Halbsinnlos vor Angst huschte er ein paar Stufen zum nächsten Stockwerk empor, und dann krachte plötzlich eine Thür. Aber nicht unter ihm, sondern über ihm und von oben her fiel ein Lichtstrahl auf die Treppe.

„Du treibst's ja wieder schön, Fritz!" jammerte eine Frauenstimme. „Ich habe noch kein Auge zugemacht, und jetzt ist es gleich ein Uhr. Na, komm' doch endlich — wo bleibst Du denn?"

Herr Lüdenscheidt rührte sich nicht. Er stand im Dunkeln und drückte sich dicht an die Mauer. Der Schweiß rann ihm über die Schläfe herab, und er preßte die Zähne zusammen, damit sie nicht klapperten.

„Fritz — was soll denn das!" begann die Frau oben von Neuem und jetzt, — Herr Lüdenscheidt erwog schon den Gedanken, ob er sich nicht in's Treppenhaus hinabstürzen sollte — jetzt ging auch unter ihm eine Thür, und auch unter ihm wurde eine aufgeregte Frauenstimme hörbar.

„Was ist denn los, Frau Hasselblatt?"

„Ich weiß nicht," klang es zögernd zurück, „mir war's, als käme mein Mann."

„Ich warte auch auf den meinen — Treibt's denn der Ihre auch so?"

Ein tiefer Seufzer wurde hörbar.

„Ach Gott, Frau Jürgensen, er ist ja sonst ein guter Mensch, aber wenn ihm die Kollegen.... Fritz, bist Du's eigentlich oder bist Du's nicht?"

Herr Lüdenscheidt bemühte sich wieder den Athem einzuhalten, und es blieb ein paar Sekunden lang ganz stille.

„Das ist sonderbar", sagte endlich die Stimme von oben, „ich möchte darauf schwören, daß Jemand heraufgekommen ist."

„Mir war's ja auch so", antwortete es von unten. „Ich glaubte, es sei der meine... aber Sie standen wohl schon vor der Thür?"

„O nein, Frau Jürgensen, soweit vergeh ich mich doch nicht. Ich bin in meinem Entree und hab die Sicherheitskette vor."

„Die hab ich ja auch vor Frau Hasselblatt. Ich weiß auch, was ich mir schuldig bin."

„Können Sie das Treppenknie nicht sehen?"

„I wo denn! Aber Sie meinen doch nicht —?"

Die Stimme klang plötzlich ganz ängstlich, und die von oben antwortete eben so ängstlich.

„Heraufgekommen ist Jemand.... Und solche Dummheiten macht mein Mann nicht."

„Herr Hasselblatt", kreischte nun Frau Jürgensen auf, „wenn Sie da sind, so gehen Sie hinauf. Und wenn Sie so voll sind, daß Sie nicht mehr gehen können, so sagen Sie wenigstens ein Wort. Sollen wir Ihnen helfen, Herr Hasselblatt?"

Herr Lüdenscheidt regte sich nicht, und oben und unten krachten die Thüren. Nur ganz schmale Lichtstreifen fielen jetzt auf die Treppe hinaus.

Nach einer Weile begann wieder die Stimme von unten:

„Sehen Sie doch nach, Frau Hasselblatt. Vielleicht hat Ihren Mann der Schlag getroffen."

Aber Frau Hasselblatt merkte die Absicht und wurde verstimmt.

„Einen Mann, wie meinen Mann, trifft nicht der Schlag", antwortete sie. „Mein Mann ist jung und gesund. Ihm schadet das Trinken auch nicht, wie Herrn Jürgensen, er kommt immer ganz vernünftig nach Haus."

„So glauben Sie vielleicht, daß Jürgensen da oben steckt?" unterbrach der dritte Stock. „Das möcht' ich mir doch verbitten!"

„Herr Jürgensen wird sich beim Treppenzählen geirrt haben, und jetzt schämt er sich."

„Und das sag' ich Ihnen, daß das bei meinem Mann nicht vorkommen kann."

„Wer ist aber denn auf der Treppe? Es wird sich doch nicht —"

„Wenn es Ihr Mann nicht ist, dann ist's ein Einbrecher —"

„O mein Gott.... was machen wir da....? Herr Jürgensen —?"

„Herr Hasselblatt —?"

Herr Lüdenscheidt blieb still und preßte sich immer dichter an die Mauer.

„Das ist keiner von unseren Männern," erklärte endlich Frau Jürgensen bestimmt. „Wenn ein Betrunkener daläge, würde er ja auch stammeln oder wenigstens stöhnen. Es ist also etwas nicht ganz richtig. Bleiben Sie nur an Ihrer Thür, Frau Hasselblatt, und passen Sie auf. Ich bleibe auch da. Sie haben doch Ihren Revolver —?"

Frau Hasselblatt merkte diesmal die Absicht nicht, und weinend entgegnete sie, daß sie keinen Revolver habe, und daß sie ja auch „gar nicht schießen könne."

„Na, das macht nichts," erwiderte heldenmüthig Frau Jürgensen. „Nach oben kann er ja nicht davonlaufen. Und Ihre Sicherheitskette ist doch fest — wie? So, und jetzt warte, Kerl — einen Schritt und ich schieße!"

Wieder wurde es ganz still. Plötzlich aber schrie Frau Hasselblatt auf:

„Frau Jürgensen... Wär es nicht besser, wenn Sie hineingingen und auf Ihren Fußboden klopften? Vielleicht ist der Herr Polizeilieutenant Giesecke zu Haus —"

In diesem Augenblick krachte wieder eine Thür, und vom zweiten Stockwerke rief eine Männerstimme:

„Was giebt's denn da oben, wer will etwas von mir?"

Herr Lüdenscheid sah keinen Ausweg mehr.

„Ich bin kein Einbrecher, Herr Lieutenant," ächzte er hinunter, „lassen Sie mich hinunter!"

Dabei taumelte er ein paar Stufen hinab, aber Herr Giesecke, der bereits mit erhobenem Revolver im dritten Stock angelangt war, kommandirte:

„Still gestanden, oder ich schieße."

Inzwischen war auch schon Frau Giesecke mit ihrem Dienstmädchen auf dem Flur erschienen, und in drei Stockwerken schrieen vier weibliche Stimmen auf:

„O Gott! O Gott!"

Der Polizeilieutenant aber senkte jetzt seine Waffe — er mußte lachen. Eine solche Jammergestalt hatte er noch nicht gesehen. Herr Lüdenscheidt war ein langaufgeschossener Mensch mit einem ehrsamen bescheidenen Spießbürgergesicht und goldener Brille. Und dieser Mann, dem selbst ein Polizeibeamter nicht mißtrauen konnte, stand da mit schlotternden Beinen, klappernden Zähnen und ängstlich gefalteten Händen! Ein Einbrecher war der Mann nicht — mit Simon Katzenstein hatte er nichts zu thun!

„Was machen Sie denn für Streiche?" fragte Giesecke. Und dann mußte er von Neuem laben. „Kleines Liebesabenteuer—wie?"

Herr Lüdenscheidt holte tief Athem und stammelte dann mühsam hervor, was er zu sagen hatte. Inzwischen kamen die Frauen von oben und unten näher. Das Lachen Giesecke's hatte ihnen Muth gemacht, und das Wort Liebesabenteuer versetzte sie von Neuem in Aufregung. „Sollte die Hasselblatt vielleicht —?" dachte Frau Jürgensen, und Frau Hasselblatt wieder dachte: „Sollte die Jürgensen?" Frau Giesecke aber erwog, ob die Jürgensen oder die Hasselblatt da hereinfallen werde, und spöttelnd flogen ihre Blicke nach den beiden Frauen.

Der Lieutenant ließ inzwischen seinen Kopf hin und her pendeln — und seine Stirn faltete sich.

„Das Alles kann ich glauben," sagte er, „und ich kann es auch nicht glauben. Na, Männeken, Sie gehen mit mir auf's Revier und morgen werden wir ja weiter sehen."

Das war für Herrn Lüdenscheidt ein neuer Schlag! Er dachte an seine Frau — was würde sie sagen, wenn er die ganze Nacht nicht nach Hause käme? Und wieder faltete er die Hände.

„Herr Lieutenant," sagte er flehend, „ich habe eine Frau. Ich versprach ihr, um zwölf Uhr zu Hause zu sein. Und Punkt zwölf Uhr war ich auch wirklich unten. Was wird sie jetzt denken, wenn ich die ganze Nacht nicht heimkäme!"

Den Lieutenant belustigte die Sache immer mehr. Er machte das grimmigste Gesicht, dessen er fähig war, und so schnauzte er sein Opfer an:

„Was kümmert mich Ihre Frau!"

Jetzt aber wagte sich Frau Giesecke in's Gespräch.

„Willy," sagte sie fast begeistert, „so etwas kommt selten vor. Ein Mann, der es mit dem Nachhausegehen so genau nimmt, der kann gewiß nicht schlimm sein. Der darf nicht auf die Polizei! Laß ihn zu seiner Frau!"

Und nun hoben auch Frau Jürgensen und Frau Hasselblatt ihre Hände. Sie sahen Herrn Lüdenscheidt mit bewundernden Blicken an und dann Herrn Giesecke mit bittenden.

„Lassen Sie den Herrn zu seiner Frau!" baten sie. „Ein solcher Mann verdient es, daß Sie eine Ausnahme machen."

Der Lieutenant zog nochmals seine Brauen matialisch zusammen, dann fragte er den noch immer am ganzen Körper zitternden Eindringling, ob er irgendwelche Papiere bei sich habe. Herr Lüdenscheidt schöpfte neuen Muth, und sofort breitete er den Inhalt seiner Brieftasche aus. Sein Anstellungsvertrag, sein Meldeschein, Visitenkarten und Briefe mußten dem Beamten die Ueberzeugung beibringen, daß der Unglückliche vor ihm wirklich der Sekretär Johannes Lüdenscheidt war.

„Na," sagte er endlich lachend, „denn packen Sie Ihren Kram nur wieder zusammen und gehen Sie zu Ihrer Frau. Schließen Sie dem Herrn das Thor auf Minna. Meine Damen — —"

Er verneigte sich lächelnd vor Frau Hasselblatt und Frau Jürgensen, Herr Lüdenscheidt aber stammelte noch ein paar Worte des Dankes und der Entschuldigung und dann stolperte er hinter dem Dienstmädchen des Polizeilieutenants die Treppen hinab, während sich die Hausbewohner wieder in ihre Wohnungen zurückzogen.

Aber es wurde in dieser Nacht noch lange nicht still im Hause. Erst stellte Frau Giesecke Herrn Lüdenscheidt als Ideal eines Mannes auf, dann kam Herr Hasselblatt heim und jetzt feierte Frau Hasselblatt dieses Ideal, und zuletzt mußte noch Herr Jürgensen eine lange Rede über den herrlichen Mann vernehmen, der selbst der Polizei gegenüber nur an das seiner Frau gegebene Versprechen dachte, pünktlich um zwölf Uhr Nachts nach Hause zu kommen. Von diesen Triumphen hat Herr Lüdenscheidt freilich heute noch keine Ahnung, aber heute noch liegt ihm sein nächtliches Abenteuer so schwer in den Gliedern, daß er zur Zeit geradezu als den Gipfel idealer Männlichkeit gelten kann: er geht ohne seine Frau überhaupt nicht mehr aus....

Urlaub.

Eine Skizze von Fritz Schott.

Noch zwei Tage! Zwei Mal noch aufwachen und dann ist er da! Ob es überhaupt dazu kommen wird? Nun, wo der Zeitpunkt des Wiedersehens so nahe rückt, erscheint es dem sehnsüchtigen Mutterherzen immer zweifelhafter, ob es ihn wirklich erleben wird.

Was kann noch Alles dazwischen treten! Dringende Berufspflichten — Sinnesänderung des Vorgesetzten — Urlaubsentziehung — ein Unfall — Mütterchens Herz steht beinahe still bei diesen Gedanken!

Sie sitzt im Lehnstuhl am Nähtisch — die Stopfnadel, an flottes Tempo gewohnt, zieht heut zeitig den grauen Wollfaden hinter sich her. Der letzte reparaturbedürftige Strumpf! Wenn der fertig ist, giebt's nichts mehr zu thun. Alles ist in dem Haushalt für's Fest mit sorgender Liebe vorbereitet. Wasser- und Seifenbäder haben ihre reinigenden Fluthen bis in den kleinsten Winkel des Hauses ergossen, fleißige Hände danach neues Behagen geschaffen — und nun durchzieht ein wohliger Feiertagsfriede das traute Heim.

Im Weihnachtszimmer sind Fenster und Thüren geschlossen. Auf langen Tischen liegen die Festgaben, und der würzige Tannenduft mischt sich mit dem Aroma der Honigkuchen und Christstollen. Wie Vielen ist ein Plätzchen eingeräumt! Manches Einsamen ist gedacht. Auch die wilden Jungen im Hof, die durch ihr Lärmen manch stillen Gedanken der Sehnsucht gestört, sind nicht vergessen — alle Unart ist an diesem Freudenfest vergeben. Sie sollen es Alle fühlen, daß dem Haus besondere Freude widerfahren, daß der Sohn heimgekehrt ist.

Dann wird es endlich Abend — und endlich Morgen. Noch ein Tag!

Der Nähtisch bleibt geschlossen; ein paar Bücher liegen aufgeschlagen da, aber die ganze Theilnahme der Mutter gilt einer Kalendertabelle, die, mit allerlei Zeichen und Anmerkungen versehen, eine stille Sprache mit ihrem Herzen führt.

Am 27. Juni fängt es an. Der Tag ist mit einem dicken Strich gezeichnet. Da zog der Sohn hinaus in die Welt — glückstrahlend in seines Königs Rock. — Das war das erste stille Opfer des Mutterherzens, das das Kind dem Vaterlande abtrat.

Den Kalender in der Hand, hatte sie sehnsüchtig so oft die Tage bis zum ersten Urlaub gezählt. Da — die Punkte sind seine Postkarten — und die kleinen Fähnchen seine Briefe. Dann Doppelstriche: der Anfang des Manövers. Danach weist der Kalender eine Zeit lang nur spärliche Zeichen auf — wie viel Bangen und Sorge wohl zwischen ihnen liegt! Endlich ist auch das überwunden, und nun fängt das Hoffen auf die paar Tage Urlaub an.

Tag reiht sich an Tag — Wochen werden zu Monaten — der lange Oktober vergeht, der düstere November, in dem die frühe Lampe so wohlthätig über seine Dauer täuscht — und dann ist's Dezember — endlich! Dreiundzwanzig Striche noch! Wenn man 160 Tage gelöscht hat, sind diese letzten dreiundzwanzig nichts!

Und nun ist nur noch ein Strich — ein Tag noch — morgen! Der Abend sinkt, endlich ist es Schlafenszeit. Das Mutterauge erquickt keine wohlthuende Ruhe. Jetzt ist er schon längst auf der Eisenbahn! Fünf Stunden schon — gleich nach dem letzten Dienst, um keine Minute des kostbaren Urlaubs zu verlieren, hat er sich auf die Bahn gestürzt — und nun geht's Meile um Meile vorwärts — heimwärts, immer näher und näher.

Zwölf Uhr Nachts! Jetzt ist er in Koblenz! Der Mutter Hände falten sich. All' die Tunnel auf jener Strecke — die vielen Eisenbahnunfälle der letzten Zeit — das Herz klopft ihr in banger Erregung. Endlich ist es sechs Uhr Morgens.

Karline erhebt sich nach festem Schlaf, Besen und Staubtuch spüren den Druck ihrer kräftigen Hände. Nun das langsame Drehen der Kaffeemühle — der Duft des Morgengetränks dringt bis in Mütterchens Schlafzimmer — und nun tritt sie heraus und durchwandert noch einmal prüfenden Blickes ihr kleines Reich.

Da sein Stübchen — Alles blitzt vor Sauberkeit. Die weichen molligen Kissen des schneeigen Bettes sollen ihn für das harte Lager in der Garnison entschädigen!

Der vollbesetzte Frühstückstisch, die reichlichen Vorräthe der Speisekammer, die all' seine Lieblingsspeisen birgt, reden eine stumme Sprache. Und überall Tannenreiser — Wachslichter zum frohen Willkommen!

Endlich ist es Zeit zur Bahn. Des Droschkenkutschers Grauschimmel hat es nicht so eilig wie das ungeduldige Mutterherz — aber reichlich früh langt das Gefährt dennoch am Bahnhofe an. Noch eine halbe Stunde — zwanzig Minuten — zehn Minuten — jetzt noch fünf — nun —

Langsam, pustend, fauchend, mächtige Dampfwolken ausstoßend, rollt der Zug in die Halle. Ein Gewühl drängender, mit Kisten und Kasten beladener, stoßender Menschen — und dann — er!

Er überragt die Meisten — sein suchender Blick irrt enttäuscht über die Menge.

Die Mutter hat sich tief in eine Nische zurückgestellt, sie sieht ihn ja längst — aber das Herz ist still geworden — die Spannung hat nachgelassen. Nun ist der ersehnte Augenblick da — sie braucht nur die Hand auszustrecken — aber Mütterchens Hand zittert — und unter das heiße Glücksgefühl mischt sich ein anderes, das ihr gleich einem bitteren Tropfen die Kehle zuschnürt. Das weiche, runde Kindergesicht ist schmal und lang geworden — und um den Mund, den, wie ein Hauch, der erste Flaum beschattet, ziehen sich zwei scharfe Linien.

Der Menschenschwarm hat sich verlaufen — da wendet er sich noch einmal — und — jubelnd liegt er in den Armen der Mutter. Er klopft und streichelt sie und kann sich nicht genug thun in unbändiger Freude. Mütterchen nickt bloß und drückt seine sehnige Hand. Was ihr Inneres bewegt, findet schwer den Weg über die Lippen.

Als sie im Wagen sitzen und das Mutterauge ängstlich den kleinen Handkoffer als einziges Gepäckstück mustert, da quillt ihr aber doch das Herz über.

„Wie lange?" fragt sie, ihre Angst schlecht verbergend.

Er lacht fröhlich, und seine Augen scheinen durch das Straßenbild völlig in Anspruch genommen, denn er wendet sie fort, als er antwortet: „Zehn Tage!"

„Die beiden Reisetage mitgerechnet?"

„Natürlich, Mama!" Das ist doch aber eine riesige Zeit — noch mehr als acht Tage."

Mehr als acht Tage! — Sie hatte ja gar nicht auf mehr gerechnet, aber nun erscheint es ihr plötzlich eine so schrecklich kurze Frist. Und weil mit jeder Minute die Trennung schon wieder näher rückt, ist das Glücksgefühl nicht getrübt, die Angst des Wiederhergebenmüssens beeinflußt es schmerzlich.

Auch der Sohn ist nicht ganz frei davon. Er möchte keinen Augenblick verlieren, und so hat sich seiner eine gewisse Unruhe bemächtigt, mit der er sehen und genießen und sich für das enge Kasernenleben entschädigen möchte. Mütterchen weicht nicht von seiner Seite.

Noch sechs Tage!

In wechselreichster Folge eilen sie dahin.

Nur noch zwei!

Die Hand der Mutter zittert, als sie dem Sohn den Morgenkaffee reicht; und wie er's merkt und gar die verstohlenen Thränen sieht, da nimmt er „sein Altchen" zärtlich in die Arme und tröstet lächelnd. Aber das Lächeln, das dem Mutterherz noch weher thut!

Er hat noch Tausenderlei auf dem Herzen, was er ihr erzählen möchte von seinen Plänen und Hoffnungen — so viel Lustiges wußte er noch von der winzig kleinen Grenzgarnison und von erlebten Kasernengeschichten — aber ihm fällt jetzt nichts ein — so sehr er sich besinnt.

Noch ein Tag!

Sie hat ihn zu Bett gebracht, wie zu seiner Kinderzeit. Er schlingt den Arm um ihren Hals, dehnt und reckt sich in vollem Behagen im alten Bett — und die Augen fallen ihm zu, noch ehe sie das alte Kindergebet gesprochen. Die letzte Nacht zu Hause! Sie bleibt noch an seinem Lager. Den Lehnstuhl an sein Bett rückend, lauscht sie mit gespanntem Ohr seinen regelmäßigen Athemzügen. Einmal richtet er sich schlaftrunken auf.

„Mama — bist Du noch bei mir?"

„Ja, mein Junge!" Und sie glättet sorglich das Kissen.

„Wie wunderschön es ist — Dich so nah zu wissen," flüstert er, legt sich auf die andere Seite und schläft weiter. In ihrem Herzen hört das Klingen und Singen seiner Worte aber nicht auf; wie wunderschön es ist — Dich nah' zu wissen! — —

— — — — — — — — — —

Nun ist es Zeit zum Packen. Er reicht ihr jedes Stück — und mit bebender Hand legt sie eins zum andern. Der Inhalt des Koffers ist reicher geworden, was geeignet war, des Sohnes Behagen in der Ferne zu erhöhen, ist dem Bestand hinzugefügt. Wie gern legte Mütterchen noch viel mehr hinein! Jedem Soldaten der ganzen Garnison möchte sie ein sichtbares Zeichen ihrer warmen Zugehörigkeit geben. Fühlte sie sich doch als rechte Soldatenmutter und wie verbunden mit jedem Einzigen, der die Regimentsfarben des geliebten Sohnes trägt. —

Wieder sitzen sie im Wagen, der sie zur Bahn bringt — und wieder verstummt das Wort. Sie halt seine Hand fest umschlungen — wenige Minuten noch, und das Glück ist zu Ende.

„Meine einzig geliebte Mama," sagte er, sie stürmisch umfassend, ehe sie aussteigen — und dann stehen sie vor der Thür des Eisenbahnzuges, der ihn wieder fortträgt in die weite, weite Ferne.

„Im Sommer komm' ich ja wieder — vielleicht Pfingsten schon," tröstete er die Mutter, als er in ihr blasses, vergrämtes Gesicht sieht. Noch einmal trinkt sie sich satt an seinem Anblick, noch einmal fühlt sie den Druck seiner Hand, und dann setzt sich der Zug in Bewegung. Aus allen Fenstern wehen Tücher — ein Grüßen und Winken der Zurückbleibenden — Mütterchen ist wohl nicht die Einzige, die von dem Liebsten, was sie besitzt, Abschied genommen hat.

Wahrheit.

Mag alles Gute dir ersprießen:
Du nennst das Glück erst wirklich dein,
Verstehst du mäßig im Genießen
Und im Genusse froh zu sein.

Gemüthlich.

Hausfrau (hat einem Bettler Essen gereicht): „Nun, wie hat es Ihnen geschmeckt, lieber Mann?"

Bettler: „Danke, sehr gut, — was haben Sie denn morgen?"

Die gute Suppe.

Frau (welche Mehlsuppe gekocht hat): „Nä, 's awwer doch änne Schande, kee Mensch will äße, nun schmeiß'ch das scheene Aessen widder wäck."

Mann: „Iß Du D'ch nur satt, Garline, und das andere braustü ooch nich wäck ze wärfen, da kann m'r nachher gleich de Tapete d'rmit feste gläwe."

Verrechnet.

Schwiegersohn (der seine liebe Schwiegermama veranlassen will, ihren Besuch abzukürzen): „...O, die Gegend hier ist unsicher und gefährlich!"

Schwiegermama: „Gut, daß Sie mir das sagen — da werde ich keinen Schritt mehr aus dem Hause gehen!"

Sie kennt ihn.

Bewerber: „...Also eine bestimmte Zusage wollen Sie mir heute noch nicht machen; darf ich dann wenigstens hoffen?"

Fräulein: „Gewiß — aber geben Sie daraufhin weiter keine Verbindlichkeiten ein!"

Sächsisch-chinesisches Schifferlied.

„Auf des Jantsekiangs Wellen
Fährt a kleenes Blumenschiff;
Ob's vielleicht nich wird zerschellen
Dort an jenem Felsenriff?!"

„Nee, ihm scheinen ginst'ge Sterne,
's ziehd ganz sicher seine Bahn —
Denn der Fährmann war in Bärne
Cabbedähn vom greßten Kahn!"

Doppelsinniges Compliment.

„Gnädiges Fräulein, bin wahrhaftig entzückt, daß Sie mich vom Subscriptionsball her wiederzuerkennen die außerordentliche Liebenswürdigkeit haben!"

„Herr Baron, das ist doch sehr begreiflich! Sie haben eben eines von den Gesichtern, welche wir Frauen vergebens zu vergessen suchen!"

Macht der Gewohnheit.

(Commis Meyer, der in einem Geschäfte das Telephon zu bedienen hat, geht an der Schildwache beim Pulverthurm vorüber.) „Wer da?"

„Hier Meyer — wer dort?"

Zerstreut.

Gelehrter mit seiner jungen Frau von der Trauung aus der Kirche kommend): „So, jetzt gehören wir für immer zusammen, liebe Emma!"

Junge Frau: „Ja, Ferdinand — aber schreib' Dir es doch lieber auf, damit Du es nicht vergiß't!"

Auch eine Speculation.

„Ich gratulire Dir, liebe Elly!.. Du hast Dich ja mit einem Marineoffizier verlobt! Wie kommt das eigentlich — Du schwärmtest doch immer nur für Kavallerie?"

„Das schon — aber ein Marineoffizier kommt durch die ganze Welt und da freue ich mich schon auf die verschiedenen Ansichtspostkarten!"

Fatal.

Der Aufführung eines Bauerntheaters, dessen Hauptdarsteller ein wackerer Dorfschuster, wohnt ein berühmter Hofschauspieler bei. Vom Spiel des bäuerlichen Künstlers entzückt, sucht er nach der Vorstellung dessen Bekanntschaft zu machen. „Seien Sie mir gegrüßt, lieber College!"

„A so — Sie san aa' a' Schuster!"

Heimgezahlt.

„Ihre Ohren, Herr Karl, werden aber jeden Tag größer!"

„So?! Ich glaube, meine Ohren und Ihr Verstand, das gäb' einen famosen Esel!"

Höchster Triumph.

Eine Theatergesellschaft gibt in einem Dorfe Schiller's „Räuber". Der Charakterdarsteller Reißer spielt den „Franz" so realistisch, daß die darüber empörten Bauern ihm nach der Vorstellung auflauern und ihn ordentlich durchhauen.

Ganz entzückt über diesen schauspielerischen Triumph, ruft Reißer, während die Schläge noch auf ihn niederregnen: „Ich danke Ihnen, meine Herren! Sie bereiten mir die schönste Stunde meines Lebens!"

Jägerlatein.

Förster: „...Ja, meine Herren, bei einem Pirschgang machte ich einmal einen Fehltritt und stürzte in eine Schlucht! Mein braver Dackl sprang mir nach, packte mich im Fallen an der Brust und zog mich zurück — da erwachte ich aus meinem Traume, denn es war, Gott sei Dank, nur ein solcher; das arme Vieh selbst aber blieb todt unten liegen!"

Gesalzen.

Gast: „Hören Sie, Herr Gasthofbesitzer, Sie haben da fünfzig Pfennig für Tinte, Feder, Papier und Radirgummi aufgeschrieben! Ich habe aber nichts von Dem benützt!"

Hotelier: „Aber Ich zu Ihrer Rechnung!"

Enfant terrible.

„...Also am Mittwoch Abend sollen wir kommen!... Aber um welche Zeit erwartet uns Deine liebe Mama?"

„Das weiß ich nicht! Die Mama hat nur gesagt: sie möcht' die Geschichte so bald wie möglich los sein!"

Kleines Mißverständniß.

Karlchen, das von der Mama Schläge bekommen soll, flüchtet in sein Zimmer und verkriecht sich unter das Bett. Mama ruft Papa, Karlchen hervorzuholen. Papa eilt herbei,, den Auftrag auszuführen.

Karlchen: „Papa, will Dich Mama auch hauen? Komm' 'runter, komm' 'runter!"